

# Das Totengedenkbild für ein Kind

Am 14. Mai 1874 starb ein Kind im Säuglingsalter, der gerade vereinhälb Monate alte Georg Meyer. Seine Eltern trugen handschriftlich Namen, Wohnort (dieser, nach dem Eintrag Rohnsdorf, läßt sich nicht identifizieren), Geburts- und Todesdatum in ein für das Andenken von Kindern vorgefertigtes, mit einer bildlichen Darstellung und einem Text ausgestattetes Blatt ein, rahmten dieses in ein einfaches Goldrähmchen und brachten es wie den üblichen Wandschmuck in ihrer Wohnung an. Sie vergegenwärtigten sich so den geliebten Knaben und zugleich, wenn auch in verklärender Weise, die Erfahrung des Sterbens, des gewissen Todes, also eine Erfahrung, die heute als Folge der Auflösung des religiösen Weltverständnisses, der Isolierung menschlicher Existenz jenseits der überkommenen Gemeinschaftsbeziehungen von Familie und Nachbarschaft, nicht zuletzt auch aufgrund der ungeheuren Fortschritte in der Medizin in die Randbereiche des Bewußtseins abgedrängt ist.

Indem die Eltern von Georg Meyer ihrem Söhnchen das Gedenkblatt widmeten, nahmen sie einen Brauch auf, der sich mit der massenhaften Herstellung von Erinnerungsdrucken in Stadt und Land verbreitete. Das als kolorierte Kreidelithographie (mit Rahmen 40,5 : 27,2 cm) ausgefertigte Blatt gehört zu den Erzeugnissen des 1845 gegründeten Verlages von Eduard Gustav May in Frankfurt am Main, der dann seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts alle Welt mit seinen Öldrucken versorgte. Im Unterschied zu den Genreszenen und Heiligenbildern aus dem Frankfurter Unternehmen hat sich dessen Erinnerungsgraphik in der Art des Totengedenkbildes nur selten erhalten, so daß wir darüber kaum etwas wissen. Jedoch ist zu vermuten, daß der Absatz beträchtlich war. Der Bedarf war durch die Lebenssituation der Menschen in früherer Zeit vorbestimmt. Wie Georg Meyer starben im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts 25–30 auf je hundert lebendgeborene Kinder im ersten Lebensjahr, in München 1882–1884 32,9 oder 1891–1893 30,7, wobei, nachdem die bedrohlichen Pocken mit Einführung der Schutzimpfungen nach 1800 überwunden waren, Magen- und Darmkrankheiten zu den häufigsten Todesursachen gehörten. Der Tod traf die Kinder der unteren Bevölkerungsschichten ungleich häufiger als diejenigen höherer Stände.



Totengedenkbild für Georg Meyer, 1874

Das Bildmotiv des Blattes führt in eine karge Stube und zeigt damit an, daß es sich an kleinbürgerlichem Milieu orientierte. Auf einem blumengeschmückten Bette liegt das im Todesschlaf ruhende Kind; seine beim Bette zusammengesunkene Mutter hat ihr Haar gelöst und im Trauergestus das Gesicht mit den Händen bedeckt, ein Kästchen mit der Lampe und der Medizinflasche weist auf fürsorglich durchwachte Nächte und auf ärztliche Hilfe, die nicht mehr retten konnte. In der durch Wolken abgeteilten oberen Zone der Darstellung trägt ein Engel das freudig dreinschauende, die Ärmchen vergnügt reckende Kind oder die Kinderseele zum Himmel, denn es war feste und trostpendende Gewißheit der Eltern, daß Kinder unmittelbar nach dem Tode in die Seligkeit eingehen. Wilhelm von Kaulbachs Darstellung eines Engels, der ein wirkliches Kind nach oben führt („Zu Gott“, 1858) verlieh diesem Gedanken sinnfälligen Ausdruck und war eines der am häufigsten reproduzierten Bilder des späten 19. und frühen 20. Jahrh.

In einem Gedicht von sechs Strophen wendet sich das Kind an die Zurückgebliebenen. Worte des Dankes und der vertraute Ab-

schiedsgruß „Gute Nacht“ gelten Vater und Mutter. Sterben und Tod gerinnen in den schlichten Versen zu überindividuellen Formeln, die von Trostmotiven der christlichen Religion geprägt sind. Der frühe Tod ist aufgefaßt als Lösung aus den Anfechtungen und Verstrickungen eines an Gefahren reichen Lebensweges, als Hinwendung zu einem besseren Dasein im Jenseits, endlich kündigen die Reime, wie schon die Überschrift „Auf Wiedersehen“ anzeigt, auch von dem Vertrauen darauf, daß die Trennung nicht ewig währen wird. Zuletzt aber münden die Zeilen in die Mahnung, an den eigen-

gen Tod zu denken, wie denn in langer Traditionskette Kinderbilder die Vorstellung des „nascentes morimur“, also die Anschauung, daß menschliches Dasein von Geburt an auf das Sterben hin ausgerichtet ist, verdeutlichen: »Ich sterbe schon; lernt Alle sterben! Vielleicht ist Euer Grab nicht weit. Ihr werdet Alle dann auch Erben, Wie ich der Himmelsherrlichkeit. Und denkt: ich geh Euch nur voran, Ihr trefft mich Dort wieder an.«

Letztlich aber können auch Bild und Text in der Kargheit ihrer Aussagen über Tod und Jenseits verdeutlichen, daß im 19. Jahrhundert die gesamtgesellschaftlichen Verbindlichkeiten der christlichen Religion entschieden schwanden. Dennoch erfaßte, wie gerade der Blick auf den Wandschmuck mit seinen zahlreichen und vielfältigen Bildern aus der Glaubenswelt lehren kann, die Säkularisation die einzelnen Bevölkerungsschichten nur sehr ungleichmäßig. Am intensivsten blieben die Beziehungen zum Religiösen in den Übergangsstadien menschlichen Lebens zwischen Geburt und Tod bewahrt.

Bernward Deneke